

„Business as usual“, ein Tag wie jeder andere im Tempel von Jerusalem und rundherum: Die Menschen kommen und gehen, sie kaufen Tiere, um sie als Opfer darzubringen, die Kassen klingeln. Aber dann kommt da einer, der diesen eingespielten Ablauf stört und eine aufsehenerregende Szene macht: Er vertreibt die Verkäufer der Opfertiere, leert die Kassen aus, wirft die Tische um und ruft: „Macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthall!“

Es ist Jesus, der das macht. Er weiß, dass er mit dieser Aktion das Fass bald zum Überlaufen bringen wird. Nicht zufällig folgt unmittelbar auf dieses Geschehen der Hinweis auf seinen Tod – mit dem Bild vom Tempel, der niedergerissen und in 3 Tagen wieder aufgerichtet werden wird.

Der Betrieb im und um den Tempel: Er hatte sich einfach über Jahrzehnte und Jahrhunderte so eingeschlichen, man hatte sich daran gewöhnt, niemand wäre auf die Idee gekommen zu denken, dass daran etwas schlecht sein könnte.

Nur Jesus spürte, dass da bei vielen der Gottesdienst zum Götzendienst geworden war; nicht nur bei den Händlern, die mit dem Opferkult ihr Geld verdienten, sondern auch bei jenen, diese Tieropfer darbrachten. Jesus hatte – das entnehmen wir seinen Predigten – sowieso seine Bedenken gegen diese Art von Opfer, weil er sah, dass viele meinten, sie könnten sich damit ihr Heil erkaufen. Diese Menschen bringen Opfer dar, um sich nicht selbst Gott zum Opfer, zur Gabe machen zu müssen. „Ich gebe ein Opfer, aber nicht mich selbst.“

Die Gefahren sind immer noch da, dass könnte uns gerade in diesen heiligen 40 Tagen vor Ostern bewusst werden: dass sich auch bei uns Mechanismen eingeschlichen haben, die es uns ersparen, uns wirklich Gott zu geben; dass sich auch in unser Leben Götzen eingeschlichen haben, ohne dass wir es bemerkt haben. „Das ist doch ganz normal!“, „das war immer schon so“, „das gehört doch einfach dazu!“, nur nicht dran rütteln, es könnte ja sein, dass ich etwas ändern müsste, und dazu habe ich jetzt keine Lust und keine Zeit!“

Ich bin sicher, Jesus könnte bei fast jedem von uns und erst recht in unseren gesellschaftlichen Abläufen ein paar Tische umschmeißen, auf denen wir unseren Götzen Opfer darbringen. Das Tragische dabei ist, dass wir mit dieser Götzenverehrung tatsächlich unsere Hingabe an **den** schmälern, der die Verehrung allein verdienen würde: Gott. Das ist deshalb tragisch, weil wir damit das blockieren, was allein ER der Welt geben kann, was sie braucht: Leben, Friede, wahre Freude und Zukunft.

Es ist natürlich auch anders rum: Weil unsere Hingabe an Gott zu wenig ganzherzig ist, können sich Götzen bei uns etablieren. Die Götzen – sei es Geld, Besitz, Anerkennung, Ansehen, Bildung – sind Ausdruck dafür, dass wir von der Liebe Gottes noch zu wenig überzeugt, erfasst, durchdrungen sind.

Götzen: das sind Fixierungen auf Dinge, von denen man meint, man brauche sie unbedingt, um leben zu können. Der Gedanke daran, sie nicht mehr zu haben, macht Angst, nimmt den Atem, kann depressiv oder aggressiv gegen sich selbst oder gegen andere machen. Man wundert sich und beklagt, dass es soviel Leid und Gewalt auch in unserer Gesellschaft gibt, man fordert Maßnahmen und viel Geld, um das Problem zu bekämpfen, aber niemand kommt auf die Idee, auf die wahren Ursachen zu schauen: dass sich Menschen von Zwängen/Götzen beherrschen lassen, weil Gott, der befreit und erlöst, in ihrem Leben keinen Platz und nichts zu sagen hat.

Wie gesagt: Die Gefahren gab es immer schon. Schon das AT überliefert uns die Worte, die Gott am Berg Sinai gesprochen hat (Lesung: Exodus 20,1-17): Du sollst neben mir keine Götter haben Du sollst dich nicht vor ihnen niederwerfen und ihnen nicht dienen!“

Erkennen, dass es Götzen im Leben gibt, ist das eine; daraus den Entschluss fassen: „Ich will wirklich Gott dienen und ihm alles anvertrauen“, das andere. Darum geht es bei der Tempelreinigung. Amen.

Pfr. Arnold Faurle